

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 87=107 (1941)

Heft: 9

Artikel: Psychologische Fragen zwischen Offizieren und Soldaten : nach einem
Vortrag gehalten am 9. August 1941 vor den Einheitskommandanten
einer Division

Autor: Mohr, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

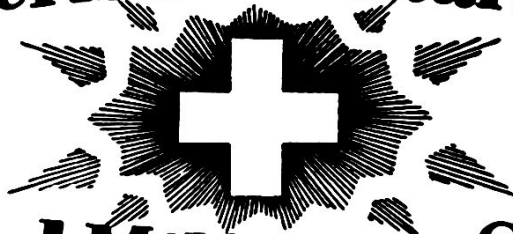
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, September 1941

No. 9 / 87. Jahrgang

107. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft
Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: Oberst K. Brunner, Zürich; Colonel F. Chenevière, Genève; Oberst G. Däniker, Wallenstadt; Oberstdivisionär H. Frick, Bern; Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberst F. Kaiser, Bern; Colonello E. Moccetti, Massagno; Colonel M. Montfort, Bern; Major E. Privat, Genève; Oberst M. Röthlisberger, Bern; Capitaine A. E. Roussy, Genève; Oberstkörps-Kdt. U. Wille, Meilen; Hptm. Fritz Wille, Aarau

Adresse der Redaktion: Zeitlocken 2, Bern

Telephon 24044

Psychologische Fragen zwischen Offizieren und Soldaten

Nach einem Vortrag, gehalten am 9. August 1941 vor den Einheitskommandanten einer Division.

Von *P. Mohr*.

Die psychologischen Fragen, die sowohl Soldaten als auch Offiziere beschäftigen, sind zum Teil uralte Menschheitsfragen. Vielleicht sind sie etwas eingeschränkter und schärfer umrissen als sonst. Sie ergeben sich aus den psychologischen Zusammenhängen aus dem Verhältnis zwischen Führern und Geführten. Diese Fragen sind wohl so alt wie die Menschheit selber; denn wo zwei Individuen aus irgend einem Grunde zusammenleben oder zusammen arbeiten, wird sich schon nach kürzester Zeit ergeben, dass eines davon die Führung übernimmt und das andere das Geführte ist. Sie liegen aber noch tiefer; wir begegnen ihnen im Tierreich und wie die jüngeren Forschungen andeuten, wahrscheinlich sogar auch im Pflanzenreich. Es scheint demnach, dass Führer und Geführte ein biologisches Prinzip ist.

Zur Illustration möchte ich nur auf einige feststehende Tatsachen hinweisen. Viele Tiere leben in Herden unter der Leitung eines Leittieres. Ebenso unternehmen bestimmte Vogelarten in Schwärmen und auch wieder unter Leitung grosse Reisen jeden Herbst und jedes Frühjahr. Es ist offenbar ja gerade so, dass das einzelne bei diesen Tieren verloren ist und nicht mehr leben kann, wenn es die Herde verlässt. Der ganze Vorgang scheint sich auf streng gesetzlichen Grundlagen abzuspielen. Immer wieder hört man davon oder kann sich gelegentlich selber davon überzeugen, wie es zugeht, wenn sich ein Tier diesen Gesetzen nicht fügt und wenn die Verurteilung des Täters stattfindet. Er wird meistens getötet. Auch das dürfte eine Stütze dafür sein, dass alle diese Fragen Fragen biologischer Natur sind und nach biologischen Gesetzen ablaufen, denn wer diese verletzt, verfällt dem Untergange. Es scheint nun allerdings, als ob sich der Mensch aus diesen Naturgesetzen herausgearbeitet habe, so dass er ungestraft die Gesetze vom Geführtwerden verletzen dürfe. Das ist aber nur scheinbar so. Wohl wird es vielleicht ausser in der Wildnis oder in einzelnen einsamen Landen, wo die Gesetze noch ganz besondere Wichtigkeit haben, kaum mehr vorkommen, dass Uebertretungen von diesen mit dem Zugrundegehen des Individuums bezahlt werden müssen. Im Allgemeinen ist es doch so, dass der Mensch, auch wenn er sich um diese Gesetze nicht mehr kümmert, weiter leben kann. Die Strafe trifft ihn aber doch. Es ist dem grossen Forscher Freud gelungen, nachzuweisen, dass Störungen zwischen Geführten und Führern und wenn es auch nur Differenzen zwischen Vater und Sohn, Tochter und Mutter gewesen sind, noch nach Jahrzehnten zu seelischen Störungen, meistens in Form von Neurosen, führen. Die Rebellion gegen den Vater oder gegen einen Vorgesetzten braucht nicht einmal sehr augenfällig gewesen zu sein; sie hinterlässt trotzdem im Seelenleben des Einzelmenschen ihre Spuren, und es ist offenbar auch wieder eine Gesetzmässigkeit, dass diese frühzeitige Auflehnung sich immer wieder im späteren Leben wiederholen muss, wodurch der Mensch selber unglücklich, friedlos, mit allem Möglichen unzufrieden und mit tausend Aengsten und Nöten weiterlebt, wenn er nicht ärztlich behandelt wird.

Die Menschen haben sich denn auch naturgemäss immer wieder mit dem Problem von Führern und Geführten abgegeben und trotz vieler Jahrhunderte ist dieses Problem heute noch aktuell.

Der Mensch verhält sich nun anders als die anderen Lebewesen. Während diese sich fast ausschliesslich nur in toto führen lassen, ist das beim Menschen lange nicht immer der Fall. Wir sehen dies übrigens schon bei den Zugvögeln angedeutet. Während des Sommers, während der Brutzeit leben sie selten in grösserer Gemeinschaft. Erst wieder zur Wanderung treffen sie sich

und begeben sich unter Leitung. Beim Menschen beruht sein Verhalten in seiner ausgesprochenen Differenziertheit. So finden sie sich mit gleicher Weltanschauung unter einem Führer; andere wiederum verbinden ähnliche religiöse Gefühle; es schliessen sich die mit gleichen wirtschaftlichen Interessen und ähnlichen intellektuellen Strebungen zusammen. Man könnte natürlich die Anzahl der Strebungen, unter denen sich die Menschen zusammentun und sich unter einen Führer stellen, beliebig vergrössern.

Andererseits scheint es nicht wenige Menschen zu geben, denen der Gedanke, dass sie geführt werden, unangenehm ist. Sie bringen gerne zum Beweis, dass dem heute nicht mehr so sei, den Hinweis auf die Differenz zwischen dem Pharaonenreich und dem genossenschaftlichen Gedanken. Sicher besteht zwischen beiden kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied. Offenbar ist es doch so, dass eben die Menschheit psychisch die Entwicklung durchlebt, wie es überall in der Natur geschieht. Während im Pharaonenreich die Menschen psychisch in toto geführt worden sind, verliert sich diese Totalität im genossenschaftlichen Prinzip. Es treten an ihrer Stelle die verschiedenen einzelnen Gemeinschaften, aber wieder unter der Führung eines Einzelnen, auf. Vielleicht kann es sogar soweit kommen, dass dieser Einzelne gar nicht mehr so sehr in den Vordergrund tritt wie die Idee, der sie huldigen, aber das ändert natürlich prinzipiell nichts an den Tatsachen; denn es wird trotzdem ein Einzelner sein, der diese Idee besonders verkörpert und sie fördert, auf den die andern schauen.

Der psychologische Begriff der Masse entspricht nicht dem sprachlichen. Während sprachlich eine Masse eine regellose, ungeordnete Ansammlung von Menschen bedeutet, werden verschiedene Einschränkungen gefordert, um psychologisch von einer solchen sprechen zu können. Die Menschen müssen durch irgend etwas Gemeinsames, gemeinsame Interessen im weitesten Sinne des Wortes untereinander verbunden sein. Wahrscheinlich ist es gerade dieses «Gemeinsame», das sie veranlasst, sich zusammenzuschliessen und sich einen Führer zu erwählen. In den meisten Fällen schliessen sie sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade freiwillig zusammen, wenn auch oft äussere Umstände: Not, wirtschaftliche Lage usw., sie dazu zwingen, und erwählen auch freiwillig ihren Führer.

Im Heer liegen nun die Verhältnisse anders. Die Freiwilligkeit, das gemeinsame Interesse fehlt oft, wenigstens soweit es sich nicht um ein Berufsheer handelt. Die frisch eintretenden Rekruten müssen erst in der Rekrutenschule usw. zu einer Masse erzogen werden. Das Heer ist demnach eine künstliche Masse. Diese Erziehung der jungen Rekruten geht nun nicht ohne grosse psychische und physische Anstrengungen von seiten dieser vor

sich. Wenn wir uns einmal vom menschlichen Standpunkt überlegen, was von diesen Menschen verlangt wird und was dabei in ihnen vorgeht, ist es ungefähr folgendes: Für die meisten jungen Leute bedeutet der Eintritt in die Rekrutenschule einen zeitweiligen Bruch mit ihrem bisherigen Leben. Es treten an sie, vielleicht mit Ausnahme einiger Berufsklassen, grössere körperliche Anforderungen heran. Wenn man sich z. B. vorstellt, dass ein Kaufmann, Bureauangestellter usw., der tagaus tagein hinter seinem Schreibtisch gesessen hat, sich nun plötzlich den ganzen Tag körperlich betätigen muss, so wird begreiflich, dass dies von ihm eine ganz besondere körperliche Anstrengung verlangt, die unter Umständen auch auf seine Psyche rückwirken kann. Aber auch solche, die sich gewohnt sind, körperlich zu arbeiten, finden plötzlich in der Rekrutenschule veränderte Lebensverhältnisse: sie müssen zur genau festgesetzten Sekunde aufstehen, zur gleichen Zeit ihr Arbeitspensum vollbringen, zur festgesetzten Zeit wieder einrücken, mit anderen Worten, sie müssen sich an einen streng abgemessenen Stundenplan anpassen. Die Anpassung geschieht aber auch auf psychischem Gebiete. Die Leute werden erzogen, in einer ganz bestimmten Richtung zu denken und zu handeln. Sie sind nicht mehr Einzelindividuen. Sie müssen sich in die strenge Disziplin und in die Kameradschaft einfügen. Sie sind selten mehr allein; sie arbeiten mit den Kameraden zusammen, sie essen gemeinsam, sie schlafen in Gruppen und sogar ihre Freizeit wird mit anderen Kameraden verbracht. Schon dies erfordert von sehr vielen jungen Leuten eine enorme Umstellung und wehe, wenn ihnen diese nicht gelingt. Sie werden von den anderen Kameraden ausgelacht, als Einzelgänger verspottet und sehen sich einer feindlichen Welt gegenüber stehen. Der Einzelgänger wird gemieden und muss Schritt auf Schritt spüren, dass er eben mit den anderen nichts gemein hat. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei den Schwachsinnigen, vom Schwachsinn leichten Grades bis zum Imbecillen^{*)}). Die praktischen Erfahrungen reden eine deutliche Sprache: Viele von den Rekruten können einfach infolge eines grösseren oder kleineren Schwachsinn den Anforderungen nicht genügen. Gewöhnlich aber versagen sie auch dann noch in gemüthlicher Hinsicht, sie sind von jeher gewohnt gewesen, dass man sie nicht als voll nimmt, was sie bedrückt und besonders aufpassen lässt, dass man sie nicht auslache. Das geschieht nun aber gerade immer im Militärdienst, dass sie von ihren Kameraden, wenn sie immer die Letzten sind, alles verkehrt

*) Bei den Schwachsinnigen unterscheiden wir verschiedene Grade: 1. Die Debilen, die noch schulbildungsfähig sind, aber sehr häufig schon in der Schule und im Berufe versagen. — 2. Die Imbezillen, die nicht mehr schulfähig sind und auch nicht in der Lage sind, einen Beruf zu erlernen. — 3. Die Idioten, die in keiner Hinsicht bildungsfähig sind.

machen, sich mit naiven Fragen hervortun, gehänselt werden. Ihre Reaktion ist darauf die, dass sie mit Schimpfen, Poltern und Schlägereien sich ihrer Haut zu erwehren suchen. Wir haben innert kürzester Zeit vier solche Rekruten zu untersuchen gehabt, der eine hat mit Mühe und Not in acht Jahren vier Schulklassen absolviert, zwei haben es bis zur sechsten Klasse gebracht, einer hat mir angegeben, er habe sogar noch die Sekundarschule besucht, er hat es dann aber nicht fertig gebracht, seinen eigenen Namen zu schreiben und erst nachträglich beichtete er, dass er eben in einer Spezialklasse gewesen sei. Zwei von ihnen sind wegen Händel mit Kameraden zur Untersuchung geschickt worden, einer ist nachts fortgelaufen und der vierte hatte sich dem Offizier gegenüber übel aufgeführt, indem er ihm erklärte, von so einem «Tubel», wie er sei, lasse er sich nichts befehlen. Alle vier sind zur Ausmusterung anempfohlen worden, denn solche Elemente nachzunehmen hat erfahrungsgemäss recht wenig Sinn. Wenn sie schliesslich mit Mühe und Not, und das ist sehr selten der Fall, die Rekrutenschule beenden können, versagen sie dann doch im Aktivdienst.

Von den Debilen haben auch viele die politische Hochspannung nicht ertragen. Besonders nach der zweiten Mobilmachung gerieten viele in eine starke innere Spannung und in eine sog. Erwartungspsychose der kommenden Dinge. Es sind da interessante psychische Erscheinungsphänomene zutage getreten: Einer hat in der Nacht während des Wachstehens plötzlich ein Auto voller Spione gesehen, die mit Taschenlampen bewaffnet sich in der Gegend versteckten. Die Folge davon war, dass er die ganze Kompagnie alarmierte, die dann vergebens die Umgebung abgesucht hat. Er selber verfiel in eine weinerliche Stimmung und redete wirr. So wurde er wegen Verdacht auf eine beginnende Psychose zur Untersuchung geschickt. Diese hat ergeben, dass es sich bei ihm um deutliche Täuschungen und Verwechslungen eines Lichtreflexes von einem daherkommenden Militärlastwagen gehandelt hat. In seiner Spannung und Erwartung hat er schon überall Feinde gesehen.

Aus diesen wenigen Beispielen ist ersichtlich, dass die Erziehung zur Masse enorme Anforderungen vom Einzelwesen erfordert. Wir haben dabei gar nicht berücksichtigt, was die geistige Umstellung, die Erziehung zum soldatischen Denken, die Erziehung zur Wehrbereitschaft, für den Einzelnen oft bisher fremde Gedankengänge, von ihm verlangt. Natürlich gelingt dies bedeutend leichter, wenn die Soldaten aus einem Milieu kommen, in dem der Wehrwille, die Liebe zum Vaterland schon tief verankert ist. Darum ist es so enorm wichtig, dass in unserem Volke diese Faktoren gepflegt und gehegt werden. Es ist aber bekannt, dass es gerade in den letzten Jahren und Jahrzehnten in vielen

Familien oft gerade an diesen Voraussetzungen gefehlt hat. Ebenso wichtig sind auch die Jugendverbände, die die jungen Leute vor der Rekrutenschule schon zu einer Masse mit ähnlichen Prinzipien, wie sie das Heer hat, erzogen haben. Vor allem sind es die Pfadfinderbewegung und die Kadetten, die diese Erziehung der jungen Rekruten sehr erleichtern und unterstützen.

Während nun alle diese Anforderungen an den Rekruten gestellt werden, empfängt dieser auch wieder sehr viel von seinen Vorgesetzten. Er hat die Gewissheit, dass für ihn in jeder Situation gesorgt wird. Er findet immer genügend Essen, er weiss, wo er zu schlafen hat, er weiss auch, dass er psychisch geführt wird. Er lernt einsehen, dass er gelobt wird, wenn er seine Sache gut macht. Er ist aber auch sicher, dass, wenn er den Anforderungen böswillig nicht nachkommt, seiner eine schwere Strafe harrt. Ist es da verwunderlich, dass den jungen Leuten Erinnerungen kommen, oftmals sicherlich ganz unbewusst, an Erlebnisse, wo sie schon einmal in einer ähnlichen Situation gestanden haben? Wir meinen, es entsteht in ihnen eine psychologische Situation, die sie als Kinder in der Schule und im Elternhaus schon einmal erlebt haben. Durch das Neubewusstwerden dieser kindlichen Erinnerungen werden aber auch häufig damit längst vergessene oder zum mindesten nicht mehr anerkannt sein wollende kindliche Reaktionen frei. Es kommt daher sehr oft vor, was man immer wieder beobachten kann, dass die Rekruten sich wie Kinder benehmen, dass sie sich wie Buben zusammentun, um irgend jemand einen Streich zu spielen. Dies kann man übrigens nicht nur bei Rekruten beobachten, sondern auch anlässlich der Nachmusterung bei 40jährigen Männern kam es vor, dass sie gekichert und gelacht haben und als Ruhe geboten wurde, wie Schuljungen ein dummes Gesicht geschnitten und einen roten Kopf bekommen haben, als ob sie in der Schule beim Schwatzen erwischt worden wären. Es ist übrigens bezeichnend, dass die Rekruten, aber auch ausgebildete Soldaten, ihren Kompagniekommandanten gerne als Vater, Aetti usw. bezeichnen.

Aus dem eben Angeführten ergibt es sich, dass es sehr wichtig ist, wie jeder einzelne Soldat sich zu seinem leiblichen Vater, Lehrer usw. eingestellt hat, weil er sich nun den Offizieren gegenüber ähnlich verhält, wie er sich früher jenen gegenüber aufgeführt hat. Es ist selbstverständlich, dass, wenn dieses Vaterverhältnis gestört war — und wie oft ist es nicht gestört — auch das Verhältnis zwischen Führer und Geführtem gestört sein wird.

Zwei Beispiele mögen diese Probleme etwas schärfer beleuchten: Zur Untersuchung ist ein Rekrut wegen Bettnässens geschickt worden. Er habe bis zu seinem 17. Altersjahr regelmässig in grösseren oder kleineren Abständen das gleiche Leiden

gehabt, und dann sei es plötzlich verschwunden, um nach zwei Wochen Rekrutenschule wieder vereinzelt aufzutreten. Die Vorgeschichte ergibt, dass er einen ausserordentlich strengen Vater gehabt hat, der ihn nach seiner Meinung oft ungerecht geschlagen und schikaniert habe. Er hat unter ihm sehr gelitten. Mit 17 Jahren ist er von zu Hause fortgekommen und damit hat schlagartig das Bettnässen aufgehört. Der junge Mann hätte gerne studiert oder zum mindesten einen Beruf erlernt, aus finanziellen Gründen ging das nicht. In der Rekrutenschule nun kam er in eine Gruppe mit Studenten, er fühlte sich denen gegenüber zurückgesetzt und hatte das Gefühl, dass sein Korporal diese ihm vorziehe und prompt hatte sich auch das Bettnässen wieder eingestellt. Der Mann war intelligent genug, dass er die Zusammenhänge wegen seines Bettnässens in verschiedenen Besprechungen verstand. Er hat sich dazu bekehren lassen, eine etwas andere Lebenseinstellung anzunehmen, und nachdem sein Kommandant über die Sachlage aufgeklärt worden war und sich seiner etwas annahm, ist das Bettnässen prompt ausgeblieben.

Der Unteroffizier S. wurde zur Beobachtung geschickt, weil er sich plötzlich gegenüber seinen Vorgesetzten sehr renitent, querköpfig und rechthaberisch benommen hatte. Die Untersuchung hat folgendes zutage gebracht: S. hat einen ausserordentlich tüchtigen, aber strengen, fast fanatischen Vater gehabt. In seiner Jugend konnte er ihm nichts recht machen, trotzdem er sich sehr Mühe gab. Daneben wurde er zu fanatischer Pünktlichkeit erzogen: wenn er nur eine Minute später als erwartet nach Hause gekommen war, gab es Schläge. Jeden Sonntag musste er mindestens zweimal mit seinem Vater die Kirche besuchen, spielen durfte er überhaupt nie. Zum Unglück war seine Mutter, die die Härten des Vaters bis zu einem gewissen Grade auszugleichen gewusst hatte, früh verstorben. S. wurde sehr tüchtig im Leben, er wurde ein geschätzter Graphiker, etwas pedantisch und ehrgeizig. Gegenüber seinem Vater hatte er eine zwiespältige Einstellung, auf der einen Seite hasste er ihn, auf der anderen Seite hatte er als bald 30jähriger Mann immer noch einen solchen Respekt vor ihm, dass er ihn jeden Monat mindestens einmal besuchte, obwohl viele Stunden Bahnfahrt dazu nötig waren und er selber von den Besuchen nichts hatte, sondern sich nur darüber ärgerte. Hingegen hatte er seinen Zorn gegenüber der Kirche ausgelassen; er war zeitweise Führer einer Gottlosenbewegung. Im Dienst war es ihm bis vor wenigen Wochen gut gegangen; man schätzte seine Tüchtigkeit und Pünktlichkeit und liess ihm als Unteroffizier gewisse Freiheiten. Da bekam er einen anderen Kommandanten, der ihn gar nicht selbständig machen liess. Er reagierte darauf mit Trotz und den oben geschilderten Symptomen. Da S. sehr intelligent ist, konnten ihm bald die Zu-

sammenhänge zwischen seinem Verhalten seinem Vater und seinem Kommandanten gegenüber gezeigt werden. Er selber sah deutlich ein, dass er in seinem Kommandanten wiederum seinen Vater erkannte, und sich wie früher gegen seine Methoden auflehnte hatte. Auch hier hat eine Besprechung mit seinem Vorgesetzten sich günstig ausgewirkt. S. hat den Kontakt mit ihm gefunden; er ist sogar zu ihm in ein recht persönliches Verhältnis gekommen und hat später berichtet, dass er in seinem Kommandanten den Vater gefunden, den er sich immer gewünscht habe.

Es würde aber ein ganz falsches Bild ergeben, wenn man annehmen würde, dass alle diese nervösen Störungen sich so leicht beheben liessen. Nur zu viele finden den Weg zur richtigen Einstellung nicht mehr, und es bleibt schliesslich nichts anderes übrig, als sie aus der Armee auszumerzen, nachdem sie nur zu häufig alle die Leidenswege, wie sie Brun in seiner Arbeit dargelegt hat, durchlaufen haben. Andererseits zeigen aber auch die Beispiele, wie wichtig es ist, dass solche Leute möglichst frühzeitig dem Facharzt zugewiesen werden, wenn man auf Erfolg hoffen will.

Erst wenn es gelingt, die einzelnen Soldaten in der Rekrutenschule dazu zu erziehen, dass sie das Gleiche wollen, die gleichen Strebungen haben, dann können wir von einer organisierten Masse sprechen, wie wir sie psychologisch verstehen. Es wird aber nicht nur in jeder Rekrutenschule notwendig sein, dies zu erreichen, sondern immer, wenn die Soldaten wieder aus dem Zivilleben in den Dienst einrücken, vergeht einige Zeit, bis sie wieder zu einer Masse erzogen sind und dann auch wie diese eigenen psychologischen Gesetzen gehorchen.

Schon den Menschen im Altertum ist es aufgefallen, dass die Masse anders reagiert als das Einzelwesen. Bei den Griechen ist es so weit gegangen, dass sie die Masse wie ein neues Wesen mit seinem Eigenleben, seinen Launen und seinen guten Eigenschaften betrachteten. Das einmal wird sie von ihren Philosophen mit einem edeln Tier verglichen, das man zu bemeistern suchen müsse, und daher wird das Studium der Masse aus Staatsraison angeordnet. Andere wiederum betrachten sie als ein Tier, dessen Launen besonders in Vordergrund treten und raten dazu, es weise zu behandeln, es nicht zu reizen, damit es nicht in Zorn gerate. Dann spielt das Volk, die Masse, bei den Römern eine enorme Rolle. Mit Spielen, mit Brotverteilungen, aber auch mit Preisgabe und Hinrichtung von ihr Verhassten wird die Masse von den verschiedenen Heerführern und Staatsführern immer wieder zu besänftigen versucht. Viele Verfolgungen einzelner Sekten, die sich ausserhalb der Masse stellten, haben nur stattgefunden, weil man die Untergebenen besänftigen wollte. Ja es scheint

sogar, dass die Hinrichtung Christi durch den römischen Statthalter auf ähnliche Motive zurückgeführt werden kann. Schliesslich hat sich besonders der französische Forscher Le Bon mit der Psychologie der Massen näher befasst und auch Freud hat in einer ausgezeichneten Arbeit die psychologischen Probleme derselben untersucht. Daraus ergibt sich folgendes: Für die Reaktion der Massen ist es ausserordentlich wichtig, was für einer Rasse sie angehört. Es scheint, dass durch den Zusammenschluss der einzelnen Individuen die einzelnen Rassenmerkmale viel stärker zum Ausdruck kommen, als beim Einzelnen. Wenn wir uns den Aufbau der Persönlichkeit so vorstellen, dass sie zusammengesetzt ist aus dem Erbgute der Rasse, der Familie, aus den Erlebnissen der frühen und frühesten Kindheit und schliesslich aus dem, was der Mensch in allen Jahren sich mühsam und oft unter vielen Kämpfen errungen und erworben hat, so scheint in der Masse gerade das eigene Erworbene, das, was jeder einzelne sich erschaffen hat, wieder verloren zu gehen. Es gibt eine Nivellierung, so dass verschiedene Forscher behauptet haben, in der Masse würde der intellektuell Hochstehende und der Minderbegabte gleiche intellektuelle Leistungen vollbringen. In der Masse gibt es eben keine hervorstechende Leistung des Einzelnen, sondern nur die Leistung aller, die immer unter dem Niveau der Einzelnen steht. Es tritt auch die Affektivität viel stärker in den Vordergrund. Wenn wir uns vorstellen, wie unsere Gefühle sind, wenn wir uns allein finden oder im Zusammensein mit vielen, wird diese Tatsache verständlich. Allein fühlen wir uns schwach und sehen nur allzu viele Hindernisse und Hemmungen für unser Tun, mit anderen zusammen aber fühlen wir uns stark. Das Bewusstsein, dass noch so und so viele andere Menschen das Gleiche als richtig erkannt haben, die gleichen Gefühle hegen usw., stärkt unser Bewusstsein, dass wir auf dem richtigen Wege seien. Das gibt die nötige Kraft und den Elan, den einmal eingeschlagenen Weg weiter, und zwar mit viel weniger Verantwortungsgefühl und Hemmungen zu verfolgen, als wir es allein tun würden. Es hat den Anschein, als ob nicht mehr der einzelne allein die Verantwortung für alles Tun und Lassen tragen müsste, sondern dass sich die Verantwortung auf alle und auf den Führer überträgt. So sieht man immer wieder, dass in der Masse das Verantwortlichkeitsgefühl schwindet, wenn nicht überhaupt ganz wegfällt. So kann es vorkommen, dass Handlungen begangen werden, die das einzelne Individuum niemals machen würde. Obwohl jeder Einzelne rechtschaffen, kann er in der Masse blutrünstig werden. Man erinnere sich nur der Grausamkeiten während einer Revolution, die von den meisten verabscheut werden, und die sie niemals verantworten könnten. Die Geschichte ist reich an solchen Beispielen; es sei nur an die verschiedenen Aufstände und Greuel-

taten während des Altertums und während der französischen Revolution erinnert.

Das Denken der Masse ist eingeeignet. Man wird einer Masse gegenüber nie mit logischen Schlüssen und Folgerungen beikommen können. Sie will in Bildern mit der nötigen affektiven Anteilnahme denken; die Affektivität in ihr ist so stark betont, dass sie alles logische Denken meidet und nur auf das reagiert, was sie erwartet. Dementsprechend ist auch die Suggestibilität sehr stark gesteigert. Wenn ihr etwas mit der nötigen suggestiven Kraft beigebracht wird, so wird sie es annehmen, ohne sich selber ein Urteil darüber bilden zu können. Das geschieht auch im Heere so. Wenn es einer versteht, mit der nötigen Ueberzeugung seinen Kameraden etwas vorzubringen, so werden sie ihm rettungslos verfallen sein. Wir haben in diesem Kriege gerade bei uns in der Schweiz in Volk und Heer genügende Beispiele davon erlebt: Während der zweiten Mobilisation 1940 war wohl ein grosser Teil des Volkes in einer ängstlichen Spannung, die Gedanken, die Gefühle usw. waren bei vielen auf das Gleiche gerichtet. Viele haben damals im psychologischen Sinne eine Masse gebildet und es ist wohl noch genau bekannt, was für Unheil die unsinnigsten Gerüchte angestellt haben. Es war wohl kaum jemand fähig, zu überlegen, wenn ihm sein Nachbar wieder eine neue Schauermär zuraunte, ob diese den Tatsachen entsprechen könne oder nicht. Vielmehr rauschte sie mit Windeseile über ganze Landesteile dahin und ergriff jeden und jede. Es ist recht interessant, dass gerade in unsicheren Zeiten die Gerüchte auftauchen und sich hartnäckig bewahren, und nur zu oft ist es so, dass gerade diejenigen, die sich brüsten, sie nicht zu glauben und sie nur der Kuriosität halber weiter erzählen, sie doch im Grunde genommen für wahr halten.

Im letzten Weltkriege hat sich an der französischen Grenze folgendes zugetragen: Auf einem einsamen Posten waren ihrer 6 Mann unter Anführung eines Wachtmeisters mit der Grenz wacht betraut. Sie waren schon längere Zeit in dieser Einsamkeit und litten etwas darunter. An einem nebligen Morgen meldete plötzlich der wachthabende Soldat, dass sich den Berg hinauf Menschen schlichen, offenbar handle es sich um feindliche Truppen, die versuchten, die Schweizergrenze zu überschreiten. Die anderen Kameraden wollten zuerst nichts sehen, dann aber zeigte er ihnen deutlich im Nebel Gestalten, die sich bewegten. Es wurde ein Warnschuss abgegeben, daraufhin glaubten sie während langer Zeit nichts mehr zu bemerken, dann aber sahen sie erneut Gestalten undeutlich im Nebel verwischt sich dem Wachtposten nähern. Der Wachtmeister gab Alarm, ihrer drei Soldaten stürzten den Abhang herunter und bald hörte man ein heftiges Schiessen. Unterdessen rückte die alarmierte Truppe heran und

der Nebel hatte sich etwas verzogen und trotz heftigen Suchens konnten die neu ankommenden Truppen keinen Menschen sehen. Die drei den Berg hinunter gestürzten Soldaten behaupteten aber, dass sie bestimmt auf Angreifer geschossen hätten und zwei sogar zeigten ihre zerschlagenen Gewehrkolben, mit denen sie mit dem Feind gekämpft hätten. Die Sache wurde weiter untersucht und man kam zu folgendem merkwürdigem Resultat: Am bewaldeten Abhang fand man vereinzelt Baumstrünke, die verschiedene Geschosseinschüsse aufwiesen, zwei von diesen zeigten auch noch die deutliche Einwirkung von Schlägen mit einem harten Holz und bei einem sogar fand man noch ein Stückchen des abgeschlagenen Gewehrkolbens.

Die Zusammenhänge dieser Begebenheit sind nach dem Gesagten sicher klar. In seiner affektiven Spannung hatte der wachthabende Soldat falsch gesehen, was übrigens bei Nebelwetter, wie man sich leicht selber überzeugen kann, nur allzu leicht vorkommen kann. Die Leute, die in einer psychischen Erregung lebten, wurden durch die suggestive Darstellung ihres Kameraden so beeinflusst, dass sie schliesslich glaubten, das Gleiche zu sehen. Erst die neu hinzugekommenen Truppen waren nicht in der gleichen psychischen Verfassung, gehörten psychologisch gesprochen nicht der gleichen Masse an und waren daher der suggestiven Erzählung gar nicht oder doch bedeutend weniger zugänglich.

Jede Masse versucht es ihrem Führer gleich zu tun und die vielen kleinen lächerlichen Begebenheiten, wo einer versucht, auf irgendeine Art und Weise es seinem Führer gleichzutun, sei es im Zivilleben in der Kleidung, in typischen Bewegungen, im Dienst im Nachahmen der Gewohnheiten der geliebten Führer sind bekannt. Das hat schon Schiller veranlasst, in Wallensteins Lager den Jäger den Wachtmeister verspotten und ihm vorwerfen zu lassen, wie lächerlich er Wallenstein nachzuahmen versuche, indem er ihn sagen lässt: «Wie er räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.» Gerade dies sich Gleichstellenwollen mit dem Führer ist nicht nur der Menge gemeinsam, das haben alle Menschen schon in ihrer Jugend erlebt. Wollten sie nicht als Jungens ihrem Vater gleich sein, indem sie ihm seine Zigarren rauchten, glaubten sie nicht, sie wären ein bewunderter erwachsener Mann, wenn sie fluchten und schimpften, wie sie es bei diesen gehört hatten. Und endlich bestehen nicht unzählige Erinnerungen aus der Schule, wo der Lehrer auf irgend eine Weise nachgeahmt worden ist, und wenn es auch nur mit einer Grimasse oder einer Fratze geschehen ist.

Wenn vorher erwähnt worden ist, dass die Masse Greuelthaten usw. begehen könne, die ein Einzelindividuum nie begehen würde, so ist sie auch wiederum zu Heldentaten und zu Aufopfe-

rungen fähig, wie sie das Einzelwesen wohl kaum jemals vollbringen würde. Es ist ja der Zweck der Führung der Massen, dass eben diese Seite gefördert und gestärkt wird. Wenn vorher aus der Geschichte Beispiele aufgezählt worden sind, so fehlen auch solche dieser Art nicht. Wir müssen gar nicht weit gehen, wenn wir unsere Schweizergeschichte uns vor Augen vorbeiziehen lassen, so ist sie reich an Beispielen der Aufopferung und des Heldentums. Es ist nur zu hoffen, dass sie auch in Zukunft nicht fehlen werden.

Wenn wir uns kurz der Psychologie der Führer zuwenden, so kann es sich nicht darum handeln, dass wir die Lebensgewohnheiten der einzelnen Führer angeben. Es sind schon verschiedene Thesen aufgestellt worden, die die Führereigenschaften darzulegen versucht haben. Die einen haben das Schwergewicht auf körperliche Eigenschaften, andere wiederum auf psychische gelegt. Es ist aber doch wohl so, dass das, was den Führer ausmacht, überhaupt nur schwer beschrieben werden kann. Es sind Imponderabilien, wie sie eben im Leben besonders in den Beziehungen zwischen den Menschen unter sich eine so grosse Rolle spielen. Die Eigenschaft, die den Führer ausmacht, dürfte in der Persönlichkeit als Ganzes genommen mit ihrem affektiven und auch intellektuellen Anteil verankert liegen. Es fehlt dann auch nicht an Stimmen, die immer wieder betonen, die genialen Führer werden geboren und nicht erzogen. Dafür würden auch die Familien sprechen, die immer wieder während Generationen hervorragende Offiziere hervorgebracht haben. Erst auf das «Angeborene» fussend, zeigen sich bei den einzelnen Führern bestimmte Charakteristika, und es gelingt auch bei ihnen etwas Gemeinsames herauszuschälen. Wir haben vorher versucht, darzulegen, wie die Masse reagiert und was ihr gegenüber dem einzelnen Individuum fehlt. Es scheint nun so zu sein, dass, indem die Masse selber intellektuell nivelliert ist, unklar denkt und sehr suggestibel und affektiv ausserordentlich stark ansprechbar ist, sie von ihrem Führer verlangt, dass er auf der einen Seite eine selbständige Persönlichkeit, klar überlegend, wenig suggestibel sei, aber auf der anderen Seite selber sehr suggestiv wirke, d. h. mit anderen Worten, sie verlangt einerseits das, was ihr zum grossen Teil selber abgeht, andererseits aber auch das, worauf sie besonders leicht reagiert. Sie will in ihrem Führer das sehen, was sie selber verlangt und will es in ihm so sehen, dass sie es selber erreichen kann. Im Führer soll vereinigt sein das Ziel, der Ansporn und der Weg.

So ergibt sich vielleicht von selbst, dass der Führer von seiner Mission, von seiner Aufgabe und von der Gewissheit, diese auch unter allen Umständen erreichen zu können, erfüllt sein muss. An sich selber zweifelnde, unsichere Naturen werden nie eine

Führerrolle übernehmen können, denn vielleicht ist es doch gerade so, dass der Glaube an seine Mission ihm die nötige suggestive Kraft gibt, um die Massen begeistern und Rückschläge helfen ertragen zu können. Eine hervorstechende Charaktereigenschaft vieler Führer ist die, dass sie ihren Leuten ein Vorbild sind, so wird z. B. von Alexander dem Grossen gesagt, dass er seinen Ruhm und seine Führeigenschaften im Anfang seiner Laufbahn unter Beweis gestellt habe, indem er seinen Truppen in sittlicher Hinsicht ein mustergültiges Vorbild gewesen sei. König Gustav Adolf war durch seine Sittenstrenge bekannt. Es fehlt denn auch nicht an Zitaten, die dartun, dass es bei einem Führer nicht auf die intellektuellen Fähigkeiten allein ankomme, sondern vor allem auf die charakterlichen. So hat Moltke 1869 betont, dass im Kriege die Eigenschaften des Charakters schwerer aufwiegen als die des Verstandes, und dass bei kriegerischen Handlungen es oft weniger darauf ankomme, was man tue, als wie man's tue. Es gibt auch einen alten Soldatenspruch, der lautet: «Wem des Herz fehlt nützt der Degen nichts.» Herr Oberstdivisionär Bircher hat in seinen militärpsychologischen Arbeiten immer wieder betont, dass im Kriege letzten Endes die psychologischen Faktoren ausschlaggebend seien. Er hat auch nachweisen können, dass grosse Schlachten neben anderen Fehlern wegen solcher psychologischer Natur verloren gegangen sind. Das ist enorm wichtig gerade in den heutigen Tagen, wo es scheint, als ob nur die Materie, die Maschinen entscheiden würden.

Von verschiedenen Autoren, die über dieses Thema geschrieben haben, ist darauf hingewiesen worden, dass der Körperwuchs für einen Führer ausschlaggebend sei. Dem ist nun wohl aber in vielen Fällen nicht so. Es sei nur daran erinnert, dass von Alexander dem Grossen behauptet wird, er sei von kleinem Wuchs gewesen. Napoleon I. hat man noch zu seiner Glanzzeit den «petit caporal» genannt. Prinz Eugen war körperlich durch einen Höcker missgestaltet; er war deswegen auch vom König von Frankreich, dem er seine Kriegsdienste angeboten hatte, abgewiesen worden, weil ein körperlich missgestalteter Mensch unmöglich ein Heer führen könne. Der alte Fritz ist ständig körperlich leidend gewesen und wurde in den vielen Jahren seiner Kriege von Gicht geplagt, so dass er sich oft kaum bewegen konnte. Nichtsdestoweniger verlangen aber die Geführten von ihrem Führer, dass er Mut besitze. Wieder haben wir genügend Beispiele, wie Heerführer durch den persönlichen Einsatz ihre Truppen mitzureissen vermochten. Ein schönes Beispiel dafür bietet General Lee, der vor seine ängstlichen Truppen, die zauderten, ungeachtet der um ihn einschlagenden Geschosse getreten ist und ihnen so wieder neuen Mut eingeflösst hat. Auch in unserer

Schweizergeschichte fehlt es nicht an solchen Beispielen. Fontana ist als erster gegen die feindliche Schanze gestürmt und hat ein persönliches Opfer gebracht. Trotzdem die Truppe ihres Führers beraubt war, hat sie gesiegt. Ebenso opferte sich Schwerin beim Sturm auf Prag als erster mit der Fahne in der Hand und führte dadurch seine zaudernden Soldaten zum Sieg.

Im Kontakt mit den Soldaten haben alle grossen Führer besonders in Zeiten der Not mit ihren Untergebenen ein herzliches Einvernehmen, ein Fühlen mit ihren Nöten und Sorgen gehabt. Sie haben ihre Soldaten genau gekannt, oft mit ihnen ihr hartes Leben geteilt. Das will natürlich nicht heissen, dass sie anderseits nicht den genügenden Abstand gewahrt hätten, sie haben sie nur fühlen lassen, dass sie für jeden Einzelnen da sind, für jeden Einzelnen sorgen und sich um ihn kümmern. Nur so ist es erklärlich, dass z. B. für Napoleon seine Soldaten freudig starben und trotz schwerer Verwundung begeistert waren, wenn er ihnen nochmals die Hand drückte. Bei allen grossen Führern hat jeder einzelne der Soldaten den Eindruck gehabt, er kennt mich, er rechnet speziell auf mich, auf mich kommt es an, ob die Schlacht gewonnen wird oder nicht. Das ist das andere grosse affektive Geheimnis, dass der rechte Führer es versteht, unter seinen Untergebenen den Eindruck zu erwecken, dass er jeden Einzelnen persönlich kennt. Durch den Kontakt mit der Truppe lernt der Führer natürlich auch die spezielle Reaktionsweise seiner Leute kennen und versteht es auch in der Stunde der Gefahr, diese auszunützen. So hat Cäsar eine Meuterei unterdrücken können, indem er seinen Leuten klarlegte, dass, wenn sie nicht wollten, er mit anderen Truppen kämpfe, denen er dann aber auch den Ruhm und den Triumph überlassen müsse, während sie zuschauen dürften. Napoleon, der die Nöte und den Mangel seiner oft ausgehungerten und schlecht verproviantierten Armee genau kannte, wusste mehr als einmal seine ermatteten Kämpfer zu neuem Kampfe anzufeuern, indem er ihnen reichliches Essen, gute Quartiere und üppige Beute versprach. Es ist ja interessant, wie man in der alten Kriegsgeschichte immer wieder verfolgen kann, wie geschickt, anscheinend keinen Gesetzen folgend, die verschiedenen Feldherren bei ihrer Truppe das einemal die Disziplin sehr locker, dann wieder ausserordentlich straff gehandhabt haben. Bei keinem dieser grossen Feldherren wird aber vermerkt, dass er willkürlich seine Untergebenen bestraft oder gelobt habe. Im Gegenteil, immer wieder zeigt es sich, dass sie bestrebt gewesen sind, diese gerecht zu behandeln. Die Masse hat ein sehr empfindliches Organ dafür, ob sie gerecht oder willkürlich behandelt werde. Das ist auch jetzt noch so: Alle Soldaten, die wegen Querköpferei, Unzufriedenheit usw. von den Kommandanten oder vom Gericht zum Untersuchen gekommen sind, haben

nie darüber geklagt, dass die Disziplin zu hart und zu streng gehandhabt worden sei, wohl aber darüber, dass sie gelegentlich den Eindruck gehabt hätten, dass nicht immer mit gleicher Elle gemessen worden sei.

Wichtig erscheint auch, dass die «Geführten» die Möglichkeit haben, ihren Mut und ihre Tapferkeit zu beweisen, indem sie genau wissen, dass sie für besondere Taten belohnt werden. Es ist nicht zufällig, dass in allen kriegführenden Ländern die Orden, die Auszeichnungen eine grosse Rolle spielen. Napoleon hat es meisterhaft verstanden, seine tüchtigen und verdienstvollen Leute die Stufenleiter bis zu den höchsten Stellen hinaufsteigen zu lassen. Viele der grossen Heerführer der alten und neuen Zeit haben sich durch irgend ein Kleidungsstück oder eine Gewohnheit ihren Truppen kenntlich gemacht. Napoleon war durch seinen Dreispitz, Friedrich der Grosse durch seine einfache Kleidung berühmt. Diese Dinge haben auf die Untergebenen wie ein Talisman gewirkt. Solange sie wussten, dass Napoleon den Dreispitz, der alte Fritz noch seinen schäbigen Rock hatten, waren sie auch sicher, dass in ihnen die Idee, die sie verkörperten, noch lebte. Das Gleiche sehen wir bei Tell. Tell ohne Armbrust ist kein Tell mehr. Die Idee der Freiheit hat sich von der Person als Mensch vollkommen auf einen Gegenstand, in diesem Fall auf die Armbrust, verschoben.

Aus diesem Grund war es früher im deutschen Heer möglich, ob dies jetzt noch der Fall ist, entzieht sich meiner Kenntnis, dass ein Heerführer den Degen eines verdienstvollen Vorgängers weiter tragen durfte. Das Gleiche ist übrigens auf einer anderen Stufe bei den Primitiven üblich. Viele Sieger tragen das Herz eines tapferen Feindes, den sie getötet haben, bei sich, um selber so tapfer zu sein. Andere wieder begnügen sich mit dem Kopfputz, den Waffen usw. eines besonders tüchtigen geschlagenen Feindes.

Von Cäsar ist ein Ausspruch bekannt geworden, dass ein Führer bestrebt sein soll, seine Leute vor 6 Uhr abends in ein sicheres Lager zu bringen. Es ist auch heute eine beliebte Redensart, dass Butter so wichtig zum Gewinnen eines Krieges sei, wie Kanonen. Das zeigt mit aller Deutlichkeit, dass jeder Führer immer und immer wieder bestrebt war, seinen Leuten peinlichst für genügend Nahrung und Unterkunft zu sorgen. Wer selber militärpflichtig ist, weiss aus eigener Erfahrung, dass die Soldaten nichts so ärgern kann, als wenn die Verpflegung und die Versorgung nicht klappen. Der Geführte verlangt von seinem Führer, dass er auch körperlich für ihn sorgt. Es macht ihm auf der anderen Seite dann absolut nichts aus, in der Schlacht das Leben zu verlieren, er muss aber auch dort wissen, dass für seine Sicherheit soviel, als eben möglich gewesen ist, gesorgt worden ist. Wir

haben es in den verschiedenen Kriegen immer, und immer wieder erlebt, wie niederschmetternd den Truppen der Gedanke gewesen ist, zu wissen, dass ihre Bewaffnung usw. ungenügend sei. Beispiele aus dem jetzigen Kriege fehlen nicht; sie haben sogar entscheidend auf den Ausgang grosser Schlachten gewirkt.

Ueberhaupt nichts lastet mehr auf den Leuten, als die Unsicherheit ihrer Lage. Wenn sie nicht wissen, wohin sie geführt werden, was nun kommen soll. Napoleon hat vor den Schlachten immer deren Bedeutung usw. seinen Truppen erklärt. Der Geführte verlangt nicht, dass er über alles genau aufgeklärt sei, er will nur zum Teil am Wissen seines Führers teilhaben; aber darauf besteht er, sonst treten sofort die wildesten Gerüchte, wie es bei der Psychologie der Massen dargelegt worden ist, in die Lücke. Der Geführte soll auch nicht alles wissen, der Führer, dem er vertraut, soll das letzte Wissen besitzen, er soll auf Grund desselben seine Entschlüsse treffen, er soll auf Grund von diesen ihn führen; er will nur eine Ahnung davon haben, um was es geht, vielleicht nicht zuletzt darum, dass er seinen geliebten Führer um seine Entschlossenheit in Schwierigkeiten, um seines raschen und sicheren Urteils willen, wieder einmal mehr bewundern kann.

Wenn nun versucht werden soll, alle die geschilderten Eigenschaften und Eigentümlichkeiten, die grosse Führer aufgewiesen haben oder die von den Geführten verlangt und erwartet werden, anzugeben, so ergibt sich ungefähr folgendes Bild von einem Führer: Es kommt in erster Linie nicht auf seine intellektuellen Fähigkeiten an, sondern nur auf seine menschlichen Qualitäten. Er muss für die Geführten sowohl in leiblicher wie auch in seelischer Hinsicht sorgen. Er muss es verstehen, mit seinen Untergebenen in einem guten affektiven Kontakt zu sein. Er muss wissen, wann er die Zügel der Disziplin straff, und wann er sie lockerer halten kann. Er muss zur rechten Zeit einen Tadel und zur gegebenen Zeit ein Lob austheilen können. Er soll es verstehen, dass er in den Augen seiner Untergebenen der Alleskennende, der Alleswissende und der zur rechten Zeit Handelnde ist. Seine Untergebenen sollen aber die Möglichkeit haben, dass sie ihm nacheifern können, dass sie die Stufenleiter bis nahe an ihn heran erklimmen können. Er erklärt ihnen von seinen Plänen, was er für notwendig hält, damit die Massen weiter kommen.

Es ist nun eine auffallende Tatsache, dass ein ebenso geschilderter Mann uns allen schon einmal im Leben begegnet ist. Erinnern wir uns daran, wie wir als ganz kleine Kinder unsere Väter angesehen haben: sie waren es, die unendlich gross waren, sie haben alles, was wir nicht konnten und doch gerne gemacht hätten, vollbracht. Defekte Spielzeuge usw., kurz alles, was für uns die Welt bedeutete, haben sie regiert, repariert und uns den Weg gezeigt, um gleich zu werden wie sie. Die gleiche Situation

haben wir in der Schule auf intellektuellem Gebiete erlebt. Der Lehrer erschien uns ein unermessliches Wissen zu besitzen, im Turnen war er es, der uns seine ungeheuren Kräfte vorzeigte, und der um soviel stärker war als wir. Aber er war es auch wieder, er hatte ja gerade die Aufgabe dazu, der uns die Stufenleiter, die er schon erklimmen hatte, emporführen sollte.

Dadurch sind alle die schwierigen Probleme schlussendlich auf einen ähnlichen Nenner gebracht worden. Man darf allerdings nur nicht dem Fehler verfallen, dass dadurch die angedeuteten Probleme leichter zu lösen seien. Wenn auch viele selber Kinder erzogen haben oder noch erziehen, so kommt es darauf an, wie man sie erzieht. Damit kommen wir aber wieder zu alten Menschheitsproblemen. Von denen können wir wohl einzelne Probleme näher beleuchten, vielleicht auch den Weg zu deren Lösung aufzeigen, aber die eigentliche Lösung liegt wohl in jedem Einzelnen von uns.

Selbstbesinnung und Selbstbehauptung*)

Von Hauptmann *Hans G. Wirz*, Bern.

Unter dem erstgenannten Stichwort sind in der Augustnummer der A. S. M. Z. ernste Betrachtungen niedergelegt worden, die wohl im Herzen manches Kameraden Widerhall fanden und beim einen und andern auch eigene, etwas abweichende Gedanken und Erinnerungen wachriefen. Gewiss, den meisten von uns fiel es nicht leicht, am 1. August die rechten Worte zu finden, um uns und andern den Sinn der 650jährigen Bundesfeier so klar zu machen, wie es die Not der Zeit fordert. Jeder ehrliche Eidgenosse war sich bewusst, dass es nicht galt, ein Fest zu feiern, sondern in sich zu gehen, im Sinne eines Dank-, Buss- und Bettages. Dazu gehörte nicht nur ein historischer Rückblick, so unentbehrlich er auch war, sondern nicht zuletzt eine Gewissens-

*) Oberstlt. Heinrich Frick, Zürich, ist wegen seiner «Selbstbesinnung», die in unserer Augustnummer erschien, in zum Teil gehässiger und unsachlicher Weise angegriffen worden. Wir stellen vor allem fest, dass die Redaktion es war, die Oberstlt. Frick ersucht hat, zum 1. August 1941 eine für unsere Zeit geltende Klarstellung zur Frage «Soldat, Bürger und Staat» im Sinne des in unserer Julinummer erschienenen Aufrufes zu schreiben. Dass Frick im Besitze eines solchen Auftrages nicht irgend etwas Unpersönliches und Unverbindliches geschrieben, sondern seiner eigenen Meinung Ausdruck gegeben hat, war mutig und soldatisch; besonders weil er voraussehen konnte, dass diese seine persönliche Meinung nicht überall geteilt werde. Fricks Gegner nehmen für sich in Anspruch, für die Pressefreiheit zu schreiben. Dieses Recht gilt aber nicht nur, wie man bald meinen könnte, für die politischen Zeitungen und die Leute vom Fach allein. Auf die Pressefreiheit darf sich auch der Einzelne berufen; und selbst dann, wenn er anders schreibt, als die